

FILMGESPRÄCH "KAMPF DER FORMATE?"

Sa, 13.11.1982

Diskussionsleitung: Michael Kwella

16.00 Uhr

Das Filmgespräch, das aus der Diskussion der Filme DIE FREIHEIT HAT ETWAS ANSTECKENDES und DAS ZÖGERN IST VORBEI hervorgegangen war, hatte die Auseinandersetzung jener Diskussion übernommen. Die Darstellung von Gewalt und deren Rechtfertigung über Produktionsweise und Publikum blieb Thema der Diskussion über die verschiedenen Arbeitsweisen der Formate.

Gegen den Vorwurf, daß Filme, die die Gewalt der Demonstranten zeigen, dem politischen Gegner Argumente liefern würden, wurde die banale Tatsache angeführt, daß der Dokumentarist immer der Gefahr unterliege, mit seinem Film in einen falschen Kontext zu geraten.

Das moralisch politische Argument, daß solch eine Wiedergabe der Straßenkämpfe keine Sehweise verändere, sondern vielmehr die Ästhetik der Hollywood-Actionfilme aufgreife, fand keinen Widerhall. Denn man müsse zeigen, wurde argumentiert, was ist. Auch müsse der Einsatzort der S8-Filme berücksichtigt werden. Die Überzeugung, daß Video- und S8-Filme mehr die Sichtweise der Betroffenen aufgreifen, ja sogar mit dieser identisch sein, ist zunächst einmal als Erfahrung anzusehen, die mit Zuschauern dieser Produktionen gemacht wurde. Der Hinweis auf die Gewaltdarstellung der großen Medien, die Gewalt nur dann zeigen, wenn sie weit weg ist, brachte diese Erfahrung in die Form einer Forderung: Die Gewalt, die die Hausbesetzer erleiden und ausüben, muß anderen gezeigt werden, weil die staatstragenden Medien die "nahe" Gewalt nicht öffentlich werden lassen. Das Aufzeigen von Gewalt wird über diese Argumentation zur Bewußtseinsarbeit und verliert den Anschein von Selbstdarstellung. Dennoch bleibt die Analogie zu Vaters Urlaubsfilmern bezogen auf die Rezeptionserfahrungen, denen zufolge das "Szene-Publikum" jedes abgeschossene Blaulicht wie den großen Preis beklatscht. Auch wenn Selbstdarstellung legitim ist und sich jeder an der Wirklichkeit bedienen kann, verliert diese Argumentation angesichts solcher Publikumsreaktionen an Stimmigkeit. Daß ein derartiger Film jedoch für die Szene - was das ist, konnte nicht bestimmt werden - nicht nur diese Funktion hat, weil sie durchaus nicht homogen ist, wurde des öfteren wiederholt.

Warum diese "Zielgruppenfilme", die doch wie der Elbe-Film für einen speziellen Einsatz produziert worden seien - was Ralph Michel nicht müde wurde, zu betonen -, hier gezeigt worden waren, begründete Michael Kwella mit deren Existenz. Die Begründung von Dietrich Leder überzeugte da schon eher. Er meinte, daß in 16mm-Filmen von dieser sozialen Realität nichts zu finden sei, weil die Hausbesetzer sich den etablierten 16mm-Filmern verweigern und ihre Filme selbst machen würden.

Angela Haardt, die Leiterin der früheren Duisburger Filmwochen, lieferte in einem längeren Beitrag grundsätzliche Gesichtspunkte für die Differenz von 16mm-Filmen und Video-bzw. S8-Filmen. Die 16mm-Dokumentaristen seien inzwischen zu etabliert. Sie gingen an der Realität des Häuserkampfes vorbei, weil sie aufgrund ihrer anderen Lernprozesse andere Probleme hätten. Die verschiedene filmische Herangehensweise führte sie auf die Akademieausbildung der 16mm-Filmer zurück. Für die Distributionsweise konstatierte sie einen prinzipiellen Unterschied: Während die 16mm-Dokumentaristen den Weg ins Kino suchen würden, wollten die S8- und Videomacher ihre Filme und Bänder vor allem vor dem eigenen Publikum zeigen. Wegen des engen Kontakts zur Szene würden sie ihre Filme nicht als ästhetische Produkte betrachten. Ihr Hinweis auf die Bedrohung der bestehenden Kinolandschaft durch die

neuen technischen Distributionsformen, die auch den Kampf der Video- und S8-Leute erforderlich mache, lag etwas außerhalb dieser engagierten Diskussion, in der gestritten wurde, ob die zuvor gesehenen Filme nur für ein Szene-Publikum seien. Trotz dieser Verschiedenheiten fand sie es richtig, die Filme hier vorzustellen, weil sie gleichfalls Inhalt und Form hätten, worüber man sich austauschen solle.

Mit dem Einwand, daß die "Zielgruppen"-Terminologie ein pädagogischer Euphemismus sei und daß die schlechten Produktionsbedingungen nicht so schlecht seien, wie die Förderungspraxis des Filmbüros NW zeige, lenkte Dietrich Leder den Blick von der Legitimation auf die Realien. Die Filme seien deshalb ausgewählt worden, weil sie Produkte einer Filmarbeit seien, die sich in einer der Nischen eingerichtet habe, die immer mehr zuzementiert werden. Auf den Beitrag von Angela Haardt eingehend vertrat er die These, daß das Kino doch zugrunde gehe, weil die Filmindustrie auf andere Märkte setze. Und gegen die Annahme, S8-Filme wären schlecht geschnitten, setzte er die Seherfahrung von RÄUBER UND GENDARM, ein S8-Film im 16mm-Format. Dieser Betrachtungsweise, der ~~...~~ als Träger verschiedener Arbeitsweisen gilt, schloß sich ein S8-Filmmacher an. Er begründete die Unterschiede durch den Generationswechsel. Gegenüber der 68iger-Generation hätten die neuen Filmmacher andere Formen entwickelt. Dem Aufruf von Angela Haardt, ins Kino einzudringen, stellte er sein Selbstbewußtsein als S8-Filmmacher entgegen: Dem Kino geht bald die Luft aus, und dann verlangt es nach uns.

Nicht der kleine Bruder von 16mm-Filmen zu sein, betonte auch ein Mitglied der Freiburger Medienwerkstatt. Er machte die Qualität und Eigenständigkeit von Videobändern und S8-Filmen am Gebrauchswert der Produkte fest. Sie hätten durchaus eine Ästhetik, doch ginge es bei diesen Filmen mehr um den Eigenwert für die Betroffenen, denn Filme würden von ihnen als Transportmittel wie Flugblätter betrachtet werden. Sie sollen Identifikation im Wiederentdecken derselben Perspektive ermöglichen.

Gottlieb Renz beschrieb diesen Unterschied in der Arbeitsweise im Kontrast zum Fernsehen äußerst anschaulich. Für die Altbauten von Kreuzberg hätten sich anfangs neben den Spekulanten nur Videoleute interessiert. Erst als der Protest 1980 in Widerstand übergegangen war, kam das Fernsehen. Sehr pointiert schilderte er dessen Vorgehensweise. Als sie aus Protest gegen eine Polizeiaktion und aus Solidarität mit den Opfern vor den Häusern in Kreuzberg frühstückten, kam ein SFB-Bus vorbei. Er bremste abrupt, stieß Fernsehleute aus, die, mit dem Angebot DM 150.- zu bezahlen, diese Wirklichkeit haben wollten.

Ein Mitglied der MOP erklärte den Produktionsanlaß zur entscheidenden Differenz und führte damit die Diskussion wieder zurück auf ein Gespräch über Arbeitsweisen. Für 16mm-Filme seien längerfristige Abläufe und Planung kennzeichnend. Die durchbrechende Kamera, der verzerrte Ton und der manchmal ungenügende Schnitt von S8 und Video sei durch die Aufnahmesituation und durch auf Aktualität setzende Verbreitung bedingt. Er kritisierte auch das vorab stilisierte generelle Einverständnis mit den Ergebnissen der eigenen Arbeit. Er sei nicht immer glücklich über das Endprodukt. Gleichfalls räumte er mit dem Mythos auf, daß die Betroffenen selbst ihre Filme machen. Es gäbe unter den S8- und Videomachern durchaus Professionalisierungstendenzen, denn man brauche auch für die "kleinen" Formate Erfahrung und Können. Daß der Vorwurf von Michael Kwella, viele Filme und Bänder würden zeigen, daß einfach "abgedrückt" wird, falsch war, machte die Entgegnung selbst deutlich. Er wurde darin unterwiesen, daß der breite Zuschauerzuspruch auch an der Distributionsweise gebunden sei, und daß die praktizierte Art der Verbreitung, die der spezifischen Vorstellung von Medienarbeit entspreche. Eine gewollte kurzfristige Reaktion auf Ereignisse bedinge die Vorführung an eigenen Orten vor den Leuten, die die gefilmten Auseinandersetzungen selbst erlebt haben.

Dieser Darstellung der Arbeit widersprach Gerhard Schumacher. Er würde beides machen, langfristige Projekte und "schnelle Sachen". Die Diskussion war inzwischen zu einer Auseinandersetzung der 88-Filmer und der Videoleute geworden, von einer Qualität, die sicherlich nicht jedes "interne" Treffen hat.

Doch als das Selbstbewußtsein der 'neuen Generation' in der Definition, wir sind Medienarbeiter, weil wir die Monitore selbst tragen, geäußert wurde, verfiel Michael Kwella wieder in seine Rolle des advocatus diaboli. Die freien Gruppen würden sich hinter dem Gebrauchswert-Argument verstecken und sich einer ästhetischen Diskussion entziehen. Diese Unterscheidung wurde nicht akzeptiert, denn schließlich sei die Gebrauchswertdiskussion eine über Ästhetik. Nur, so wurde eingeschränkt, die Ästhetik wird aus dem Gebrauchswert der Filme abgeleitet.

Am Ende des Filmgesprächs wurde beklagt, daß man nicht über die Zukunft der 16mm-Filmmacher hätte sprechen können, weil diese nicht gekommen waren. Aber vielleicht war es gerade deshalb möglich, nachdem die Kritik der agents provocateurs erledigt war, manches zu differenzieren. So konnte zugestanden werden, daß manchmal mit dem Material fahrlässig umgegangen wird und daß aufgrund der Professionalisierung - man will sehbbare Produkte erstellen - Formfragen beschäftigen.

Protokollant: Toni Weber